



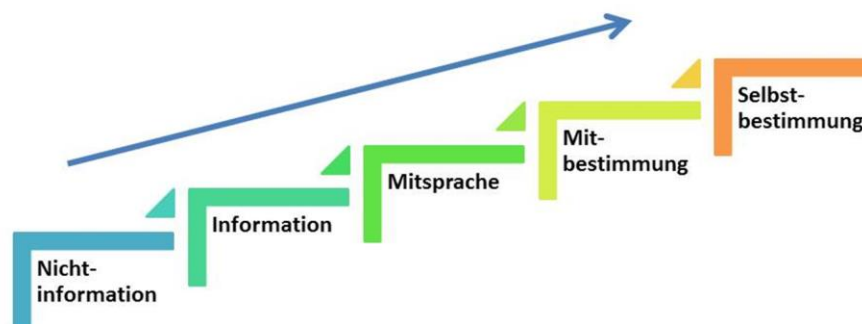
Vom Adressaten zum Akteur

PARTIZIPATION VON ELTERN

„Partizipation meint als Sammelbegriff sehr verschiedene Arten und Formen der Beteiligung, Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung und Mitbestimmung. (...)

Sie soll eine Öffnung von Entscheidungsprozessen (...) erreichen.“ (Hans Pfaffenberger)

Stufen der Partizipation



frei nach: Gernert, W. (1993): Jugendhilfe – Einführung in die sozialpädagogische Praxis, München u. Basel
Hart, R. (1997): Children's participation. The theory and practice of involving young citizens in community development and environmental care. Reprinted. New York

Gliederung

1. Einige Beispiele zum Anfang
2. Die Erfolgsgeschichte der Partizipation
3. Partizipation in der Gesundheitsförderung und den Frühen Hilfen
4. Fazit

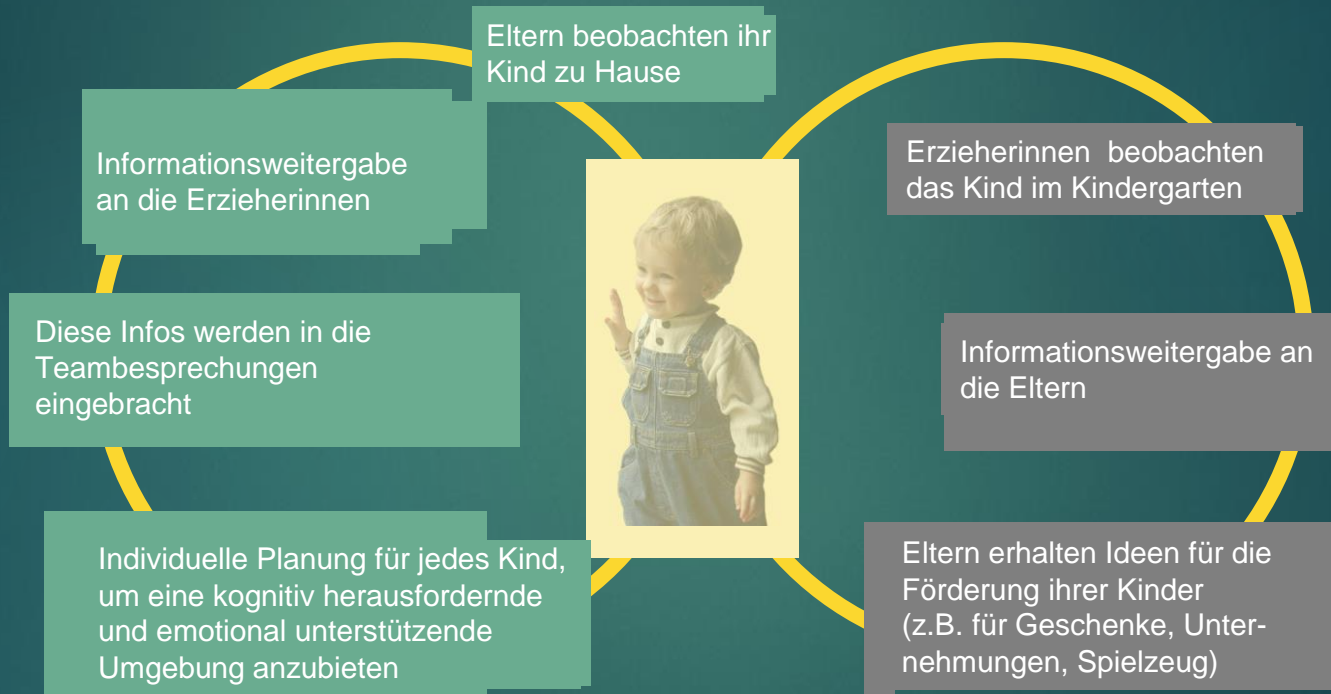
1. Einige Beispiele zum Anfang

Beispiel A: Partizipation in Nachbarschaftsprojekten (z.B. Elterncafés)

- ▶ Eltern können dabei unterstützt werden, die Cafés selbst oder mitaufzubauen und durchzuführen. Sie werden dabei großzügig von der Verwaltung und der Kommunalpolitik unterstützt (organisatorisch, finanziell, ...)
- ▶ Eltern, Fachkräfte und Freiwillige entwickeln die Projekte gemeinsam, lernen gemeinsam, engagieren sich gemeinsam



Beispiel B: Partizipation ändert alles - das Beispiel der britischen EEC



Beispiel C: Aus Fehlern lernen im Kinderschutz

7

- ▶ Einbeziehung von Klienten in die Fehlerforschung im Kinderschutz in 6 Kommunen
- ▶ Untersuchung von gescheiterten Hilfen im Dialog aller Hilfebeteiligten
- ▶ Feststellung, dass die Perspektive der Kinder und der Eltern in Kinderschutzfällen oft gar nicht genau bekannt ist (vgl. auch Zusatzstudie „Kinder im Kinderschutz“)



2. Die Erfolgsgeschichte der Partizipation

Partizipation – eine Erfolgsgeschichte moderner Bildung, Erziehung und Gesundheitsförderung

- ▶ Partizipation ist als Querschnittskategorie / Strukturmaxime moderner Erziehungs- und Bildungsarbeit und auch in der Gesundheitsförderung anerkannt
- ▶ Partizipation spielt heute in allen Handlungsfeldern von Jugendhilfe und Schule eine Rolle; ist vielfach sogar gesetzlich abgesichert (SGB VIII, Kita- und Schulgesetze der Länder, ...)
- ▶ Die Spannbreite reicht von der Stärkung der Adressat_innen-Rechte (Beschwerdestellen und -management), über die Beteiligung an Planungsvorhaben, formale Beteiligungsgremien bis zur Umsetzung von Partizipation in konzeptionell-methodischen Arbeiten (z.B. Netzwerk- und Dialogkonzepte)
- ▶ Moderne theoretische Konzepte greifen Partizipation auf (Dienstleistungstheorie, Anerkennungstheorie, Agency-Konzepte, Capability-Ansatz, Diversity- und Inklusionsansätze, Salutogenese)

3. Partizipation in der Gesundheits- förderung und den Frühen Hilfen

Eltern als Akteure in der Gesundheitsförderung

11

Remi Stork: Partizipation - eine Erfolgsgeschichte

- ▶ Am Anfang steht die Suche nach Bündnispartnern; Eltern, die sich beteiligen wollen oder solchen die es sollen. Gefordert sind hier zunächst mimetische Kompetenzen.
- ▶ Programme und Aktivitäten werden offen mit den Menschen entworfen.
- ▶ Im Kern geht es um Peer-to-peer-Modelle, in die auch Professionelle eingebunden werden.
- ▶ Eltern als Akteure zu sehen, heißt auch, ihnen Vorbildfunktionen für ihre Kinder zuzutrauen und zuzumuten.

- ▶ Frühe Hilfen ermöglichen als soziale Dienstleistungen Partizipation auf der Basis von Anerkennung, Wertschätzung, Dialog und Empowerment. Sie unterstützen die Verbesserung gesellschaftlicher Teilhabechancen.
- ▶ Partizipation findet auf allen Ebenen der Frühen Hilfen statt. Dazu gehören Planungsprozesse, Netzwerke (keine Netzwerke Früher Hilfen ohne Eltern!), Konzepte, Programme und Methoden und deren Weiterentwicklung.
- ▶ Partizipation eröffnet Teilhabemöglichkeiten im Kontext der Demokratie und ihrer Macht-/Ohnmachtsverhältnisse. Sie muss sich diesbezüglich (er-)klären.
- ▶ Alle Akteure in den Frühen Hilfen kennen die jeweiligen Partizipationsmöglichkeiten (Transparenz)
- ▶ Partizipation bewährt sich besonders im Konflikt. Sie ist abgesichert durch möglichst unabhängige Beschwerde- und Widerspruchsmöglichkeiten.

Grundorientierungen – noch einmal mit anderen Worten:

- Anerkennung, Wertschätzung, Dialog- und Ressourcenorientierung bilden die Basis
- Beteiligung, Mitsprache, Teilhabe und Selbsthilfe wo möglich
- Klärung des Demokratieverständnisses und Reflexion von Macht- und Abhängigkeitsstrukturen (Klassen-, Kultur- und Geschlechterkonflikte)
- Kein Unterstützungsangebot ohne Beschwerdemöglichkeiten!



4. Fazit

- ▶ Partizipation ist eine Notwendigkeit demokratischer Sozialarbeit. Sie basiert auf einer Reflexion der institutionellen und ökologischen Teilhabechancen und –hindernisse der Individuen und Gruppen.
- ▶ Sie basiert auf dem Wunsch und der Fähigkeit von Menschen, zu kooperieren, aktiv zu sein und reziproke Beziehungen zu gestalten.
- ▶ Nichtsdestotrotz ruft sie als kritischer Stachel in Pädagogik und Gesundheitswesen regelmäßig Abwehr und Widerstand hervor, da sie zu Offenheit und Selbstkritik nötigt und Umwege im professionellen Handeln erfordert.

- ▶ Urie Bronfenbrenner: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Klett-Cotta (Stuttgart) 1976
- ▶ Markus Miessen: Albtraum Partizipation. Merve Verlag (Berlin) 2012
- ▶ Nationales Zentrum Frühe Hilfen (Hg.): Aus Fehlern lernen – Qualitätsmanagement im Kinderschutz. Barbara Budrich (Opladen) 2013
- ▶ Hans Pfaffenberger: Partizipation. In: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hg.) 2002
- ▶ Gaby Straßburger / Judith Rieger (Hg.): Partizipation kompakt. Beltz/Juventa (Weinheim und Basel) 2014

Vielen Dank für Ihre
Aufmerksamkeit!